

Vietnam – eine kapitalistische Erfolgsgeschichte

Wie bekämpft man wirksam Armut und Hunger? Viele Menschen glauben an Entwicklungshilfe, doch die hat in Afrika nichts Grundlegendes geändert. Was in verschiedenen Ländern dagegen sehr gut gewirkt hat, ist die Einführung von Marktwirtschaft und Privateigentum. In China lebten 1981 vor den Reformen von Deng Xiaoping noch 88 Prozent der Menschen in extremer Armut. Dank marktwirtschaftlicher Reformen sind es heute weniger als ein Prozent.

Ein weniger bekanntes, aber besonders erfolgreiches Beispiel ist Vietnam. Offiziell nennt sich Vietnam sozialistisch, aber im wirtschaftlichen Bereich ist davon nicht viel zu merken. Vietnam ist ein Musterbeispiel dafür, was die Einführung von Privateigentum und Reformen bewirken können. Mit einem Bruttosozialprodukt je Einwohner von 98 Dollar war Vietnam 1990 das ärmste Land der Welt, noch hinter Somalia (130 Dollar) und Sierra Leone (163). Zu Zeiten der sozialistischen Planwirtschaft führte jede Missernte zu Hunger. Noch 1993 lebten 80 Prozent der Vietnamesen in Armut, bis 2006 hatte sich die Quote auf 50 Prozent reduziert, 2020 lag sie bei nur noch fünf Prozent.

Vietnam ist heute eines der dynamischsten Länder der Welt, mit vielen Chancen für fleißige Menschen und Unternehmer. Das Bruttoinlandsprodukt hat sich seit Beginn der Reformen versechsfacht. Von einem Land, das früher nicht genug Reis produzieren konnte, um seine Bevölkerung zu ernähren, ist es zu einem der größten Reis-Exporteure der Welt geworden – und zu einem bedeutenden Elektronik-Exporteur. Wenn ich hierzulande mit Menschen über Vietnam spreche, merke ich aber, dass sie meist sehr wenig über das Land wissen. Viele sind überrascht, wenn ich ihnen sage, dass Vietnam mehr Einwohner hat als jedes europäische Land. Mit fast 100 Millionen Einwohnern leben in

RAINER ZITELMANN



Vietnam mehr Menschen als in Deutschland und fast doppelt so viele wie in Südkorea.

Der Vietnamkrieg hatte das Land zerstört. Der Sieg über die Amerikaner machte das ohnehin stolze Volk noch stolzer. Aber ihr Stolz litt in den folgenden Jahren, weil sich die Einführung der sozialistischen Planwirtschaft auch im Süden verheerend auswirkte. Während andere asiatische Länder, die den kapitalistischen Weg gingen – Südkorea, Hongkong, Singapur, aber auch Thailand – große Wachstumsraten erzielten und der Armut entkamen, waren in Vietnam die meisten Menschen bitterarm, auch noch zehn Jahre nach Kriegsende.

1977/78 begann die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Verstaatlichung von fast 30.000 privaten Kleinhändlern in Ho-Chi-Minh-Stadt. Eine schwere, bis Anfang der 80er-Jahre andauernde Krise war die Folge. Die Vietnamesen erkannten, dass sie in der Sackgasse steckten. Der VI. Parteitag im Dezember 1986 beschloss grundlegende Reformen, die man als „Doi Moi“ (Erneuerung) bezeichnet und die die Basis für all die positiven Änderungen waren, die es seitdem gab. Im Kern ging es darum, mehr Markt zu wagen und die allmächtige Rolle des Staates zurückzudrängen. Dies hieß nicht, dass man plötzlich von staatlicher Planwirtschaft zu einer freien Marktwirtschaft übergehen wollte. Aber bislang hatte man, gemäß der sozialistischen Doktrin, alles auf die staatliche

Wirtschaft gesetzt, und nun lautete die offizielle Leitlinie, dass der staatliche, der genossenschaftliche und der private Sektor gleichberechtigt existieren sollten. Privates Eigentum an Produktionsmitteln war nun nicht mehr verpönt, und man wollte sich auch gegenüber dem kapitalistischen Ausland öffnen.

Steigende Ungleichheit ist heute für die Vietnamesen kein Problem, sondern sogar Zeichen von mehr Gerechtigkeit. In einem Aufsatz der vietnamesischen Sozialwissenschaftler Nguyen Trong Chuan, Nguyen Minh Luan und Le Huu Tang heißt es zum Thema Ungleichheit in der Landbevölkerung: „Diejenigen Haushalte, die über gute Chancen, bessere Erfahrungen, Talent zum Arbeiten und Handeln und gesunde Arbeitskräfte verfügen, werden reicher sein. Die Polarisierung stellt also keine Ungerechtigkeit, sondern Gerechtigkeit dar: Diejenigen, die hart und gut arbeiten, verdienen mehr, während diejenigen, die faul sind und ineffizient und ineffektiv arbeiten, weniger verdienen.“

Das Institut Ipsos MORI hat jüngst die Einstellung von Menschen in elf Ländern zum Streben nach Reichtum untersucht. Auf die Frage, wie wichtig es ihnen sei, reich zu werden, antworteten in Europa und den USA im Schnitt 28 Prozent, es sei ihnen wichtig oder sehr wichtig. In China waren es 50 Prozent und in Vietnam 76 Prozent. Das Image der Reichen ist in Vietnam ungleich besser als in europäischen Ländern, der Sozialneid viel geringer. Reiche sind nicht Sündenböcke, sondern Vorbilder. Das Beispiel zeigt: Kapitalismus ist nicht das Problem, sondern die Lösung.

■ Rainer Zitelmann ist Historiker und Soziologe. Kürzlich erschien sein Buch „Die 10 Irrtümer der Antikapitalisten“.